

3. Differenzlinien

Meine Arbeit fragt auch danach, ob sich die Deutschlandbilder der Teilnehmenden von einander unterscheiden und an welchen Differenzlinien sich etwaige Unterschiede festmachen lassen. In meinen Auswertungen eröffnet sich eine wiederkehrende Differenzlinie: »geflüchtet bzw. neuangekommen vs. bereits da gewesen«. Dass sich dieser Unterschied durch das gesamte Datenmaterial zieht, lässt sich zweifelsohne auf die sehr unterschiedlichen Hintergründe und (Vor-)Erfahrungen zurückführen (vgl. S. 16). Da sich aber meine Studie an eben dieser Schnittstelle verortet, und es sich deshalb um ein zentrales Kriterium bei der Auswahl der Teilnehmenden handelt, trage ich letztlich zum Auffinden dieser Differenzlinie bei. Will heißen, hätte ich mich vornehmlich dafür interessiert, wie Eltern mit und ohne eigene Kinder Deutschland sehen, hätte ich bei der Auswahl der Teilnehmenden darauf geachtet, ob sie Kinder haben oder nicht und somit wohl auch an eben dieser Differenzlinie Unterschiede finden können.

Dieses Vorgehen mag zunächst so anmuten, als näherte ich mich dem Forschungsgegenstand mit einer binären und naturalisierenden Dichotomie, eine Art des Zugangs die von Vertreter*innen einer postmigrantischen Perspektive sehr kritisch gesehen wird (z.B. Yildiz 2022), weil damit Unterschiede reproduziert und festgeschrieben werden. Allerdings nehme ich bei der Auswertung keine *a priori* Einteilung in Gruppen und -zugehörigkeiten vor, ich dividiere also niemanden, wie Yildiz dies kritisch beschreibt »von vornherein nach gewissen Kriterien auseinander« (ebd.: 34), sondern setze erst einmal – wie dies auch Yildiz vorschlägt – am gemeinsam Geteilten, hier den Deutschlandbildern an. Im Sinne der relationalen Hermeneutik (vgl. S. 119) wird der Forschungsgegenstand dann mittels maximal kontrastierender und minimal differenzierender Komparanda bestimmt, womit sich für alle tiefer analysierten Themen verschiedene Varianten mit diversen Ausdifferenzierungen und Facetten herausarbeiten lassen. Erst im Anschluss daran rekonstruiere ich, worin diese Unterschiede gründen, wobei ich auch hier nicht zuallererst auf mögliche Gruppenzugehörigkeiten zurückgreife, sondern in den Interpretationen nach möglichen Erklärungsansätzen suche, zu denen ich dann sukzessive wissenschaftliche Vergleichshorizonte heranziehe.

Auf diese Art kann ich in meiner Arbeit vielfältige Differenzlinien herausarbeiten: So zeigt sich, dass der Blick auf die europaweite Bewegungs- und Reisefreiheit (wie sie von Deutschland aus möglich ist) intergenerational variiert: Für ältere Menschen ist die

Bewegungsfreiheit vor allem im Hinblick auf Urlaubsreisen von Interesse, während für jüngere Menschen die Möglichkeit, in anderen europäischen Ländern zu leben und zu arbeiten eine stärkere Rolle spielt. Für Eltern mit Kindern hingegen scheinen besonders fürsorgliche Angebote wichtig zu sein, die die Vereinbarkeit von Familie und Studium/Arbeit ermöglichen, aber auch zur Förderung des Kindes beitragen. Darüber hinaus scheinen entwicklungsbedingte Veränderungen sowie persönlichkeitsbezogene Aspekte zu Unterschieden beim Blick auf Deutschland zu begünstigen. Im Detail zeichne ich die Manifestation verschiedener Differenzlinien am Ende der betreffenden Teilkapitel nach (vgl. S. 183f. u. S. 215f.), deshalb begnüge ich mich an dieser Stelle mit wenigen konkludierenden und weiterführenden Überlegungen. Angesichts der oben angedeuteten vielfältigen Differenzlinien lässt sich folgern, dass die menschliche Diversität auch im Blick auf Deutschland zum Tragen kommt: Letztlich können jegliche Merkmale, anhand derer sich Menschen unterscheiden, in deren Blick auf Deutschland zum Tragen kommen und zu unterschiedlichen Schwerpunktsetzungen und Ausdifferenzierungen der Deutschlandbilder führen. Wichtig scheint nur, dass diese in der aktuellen Lebenssituation für die Teilnehmenden bedeutsam sind und zudem mit Deutschland in Verbindung gebracht werden. Eben diesen vielfältigen Differenzlinien trug diese Arbeit Rechnung. Angesichts dieser vielfältigen Differenzlinien ließe sich nun fragen, ob und warum es dann überhaupt noch einer Schwerpunktsetzung bedarf? Tatsächlich erscheint diese aus mehreren Gründen wichtig: Erstens bedarf es für eine differenzierte Nachzeichnung von Besonderheiten, Unterschieden aber auch Gemeinsamkeiten eines tragfähigen Samples. Würde ich alle (möglichen) Differenzlinien gleichermaßen bedienen wollen, würde das einer Stichprobe bedürfen, mit der qualitative Verfahren an ihre Grenzen kämen. Zudem erscheinen kontextuelle Verortungen für eine angemessene Theorienbildung von Bedeutung. Das Potential meines Vorgehens liegt aber nun darin, dass es vielfältige ›Andockmöglichkeiten‹ sichtbar macht, z.B. was die Integration von älteren Menschen angeht, aber auch was die theoretische Arbeiten zur Fürsorge angeht. Hier können Studien mit anderen Forschungsschwerpunkten anknüpfen, und gleichsam ›den Faden aufnehmen und weiterspinnen‹. Damit kann meine Arbeit auch einen Beitrag zur Überwindung wissenschaftlichen Containerdenkens leisten.